

lohnabhängigen Bevölkerung gewinnt in dem Maße an Überzeugungskraft, wie der Verfasser sich auf die Aufbereitung sozialstatistischer Fakten beschränkt, die allerdings, gemessen am Forschungsstand zur Lage der Arbeiterklasse, aktueller und besser miteinander vergleichbar sein könnten. Die an vielen Stellen unvermittelte und unabgeleitete Verwendung von herausgegriffenen „Kapital“-Zitaten oder die thesenartige Proklamation eigener politisch-ökonomischer Erklärungsversuche postuliert oder verstellt dagegen häufig nur den jeweiligen Zusammenhang, statt ihn ansatzweise zu erklären. Dies trifft auch für die Bestimmung der Begriffe „Deklassierung“ und „Verelendung“ zu, die unvermittelt gesetzt wird, wobei zwischen beiden Begriffen theoretisch nicht mehr unterschieden wird. Demgegenüber erweist sich die sozialstatistische Beschreibung der verschiedenen Gruppen der industriellen Reservearmee und des deklassierten Proletariats als eine notwendige Voraussetzung für die Darstellung der Klientengruppen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Die Einführung der Begriffe bedeutet jedoch — trotz ihrer noch unvermittelten Verwendung — gegenüber der bisherigen Diskussion einen Fortschritt und einen ersten Ansatz für die weitere Untersuchung der materiellen Funktionsvoraussetzungen dieses Sektors sozialpolitischer Interventionen zur Sicherung minimaler Standards der Reproduktion der Arbeitskraft.

Im Verlauf der Arbeit und zusammenfassend im Schlußteil werden Anforderungen an ein fortschrittliches berufspolitisches Handeln der Sozialarbeiter/Sozialpädagogen jeweils im Zusammenhang mit konkreten Praxisaufgaben formuliert, wobei allerdings kaum auf die restriktiven institutionellen Bedingungen Bezug genommen wird: Fortschrittliche Sozialarbeit muß darauf abzielen, die „Klienten“ in ihren proletarischen Klassenzusammenhang im Produktions- und Reproduktionsbereich zu reintegrieren und als Kampf gegen soziales Elend zusammen mit den von Deklassierung und verschlechterten Lebensbedingungen betroffenen und bedrohten Lohnabhängigen, insbesondere mit den Organisationen der Arbeiterklasse geführt werden.

Gerhard Buck (Berlin/West)

**Bettelheim, Bruno:** Die Kinder der Zukunft. Gemeinschaftserziehung als Weg einer neuen Pädagogik. Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1971 (158 S., Ln., 22,— DM).

Als auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre die Fragwürdigkeit der traditionellen Erziehungsformen ins allgemeine Bewußtsein drang, richtete sich das Interesse auch auf die im israelischen Kibbutz konzipierte und praktizierte Sozialisationsform. Diese ist bekanntlich dadurch charakterisiert, daß an die Stelle der Eltern als maßgeblich die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes beeinflussende Instanzen die Gruppe der Gleichaltrigen sowie eine Erzieherin als konstante Bezugsperson treten. In der Altersgruppe findet das Kind Trost und Sicherheit, in ihr muß es sich behaupten

lernen; primäre Aufgaben der Erzieherin ist die Vermittlung der gesellschaftlichen Normen. Das Verhältnis zu den Eltern wird dadurch wesentlich verändert, und zwar, wie es scheint, verbessert. Entscheidend ist, daß sich die Ich-Entwicklung des Kindes nicht mehr vorrangig in der Familie vollzieht.

Nach einem einleitenden Kapitel, in dem Bettelheim die Geschichte des Kibbutz skizziert, schildert er seine Beobachtungen der verschiedenen Sozialisationsphasen — begleitet von Interpretation und Überlegungen — in jeweils einem Kapitel: Säuglingsalter und frühe Kindheit, Latenzalter und Adoleszenz. In zwei abschließenden Kapiteln zieht er ein Resümee.

Bettelheim war nur sechs Wochen in Israel, hielt sich nur in einem einzigen Kibbutz auf und vor allem: er verstand und sprach die Landessprache nicht. Dies erklärt vielleicht, rechtfertigt aber natürlich nicht die zahlreichen problematischen und empirisch wahrhaftig nicht gestützten Schlußfolgerungen und Verallgemeinerungen; diese sind vielfach kritisiert worden (in der Bundesrepublik u. a. von Liegle). Allerdings erhebt Bettelheim auch nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Darstellung der Kibbutz-Theorie und -Praxis zu liefern: „Es ist also ein sehr persönlicher, gleichsam impressionistischer Bericht...“ (22). Liest man das Buch aus dieser Perspektive, dann vermittelt es einem ein anschauliches Bild der Kibbutz-Pädagogik und ihrer Probleme, gezeichnet von einem bürgerlichen, amerikanisch-liberalen, orthodox-psychoanalytischen, aber dennoch klugen und sensiblen Psychoanalytiker. Helmut Jungermann (Darmstadt)

**Spanhel, Dieter (Hrsg.):** Schülersprache und Lernprozesse. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1973 (414 S., br., 28,— DM).

Anders als der Titel suggeriert, werden in den 19 in diesem Band vereinigten Abhandlungen aus den Jahren 1951—73 „Schülersprache und Lernprozesse“ weniger in ihrem systematischen Verhältnis denn als Bestandteile jener allgemeinen „Entkulturationshilfe, die wir Erziehung nennen“ (Loch 33), thematisiert. Die Sprache kommt dabei in doppelter Weise zu kurz, sei es, daß sie als Bestandteil der „kognitiven Entwicklung“ schlechthin (vgl. Bruner 49—83, Inhelder u. a. aus der Piaget-Schule 84—94), der „Wörter, Bedeutungen, Begriffe“ (Caroll 108—139), der „Begriffsbildung“ (vgl. Huber 140—158) nicht hinreichend problematisiert wird, sei es, daß sie bei totaler Linguisierung des Problems zum bloßen Akzidens dessen wird, was doch ebensogut „entweder verbal oder nichtverbal“ (Hough/Duncan 237) ist. Diese Linguisierung vor allem, die einerseits erlaubt, das komplizierte Unterrichtsverhältnis nur als „Sprache“ oder „Metasprache“ (Schorb 21), „jede(n) Unterricht“ als „Erlernen von Fachsprachen“ (Spanhel 18) zu stilisieren und andererseits nicht verhindert, daß das zwanglose „Unterrichtsgespräch“ oder „Schülergespräch“ (vgl. Kainz